Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 45 (1951)
Heft: 3

Artikel: Das Erdbeerimareili
Autor: Schmocker, A. / Gotthelf, J.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-925513

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Münsingen, 1. Februar 1951 Nr. 3 45. Jahrgang

Schweiz. Gehörlosen-Zeitung

Herausgegeben vom Schweiz. Verband für Taubstummenhilfe
Offizielles Organ des Schweiz. Gehörlosenbundes (S G B)
Erscheint am 1. und 15. jeden Monats
Jahresabonnement Fr. 6.—
Postcheckkonto VIII 11319

Das Erdbeerimareili

Das Erdbeerimareili

Nach Gotthelf erzählt von A. Schmocker

Ihr seid alle schon im Emmental gewesen und habt die vielen Hügel und die engen Täler dort gesehen. Diese engen Täler, wo fast kein Stücklein ebenes Land ist, nennt man Graben. So ein Graben hiess Tschaggeneigraben. Dort gab es keine grossen Bauernhöfe, sondern nur kleine Häuser mit Schindeldächern und darum herum gar kleine Aeckerlein und steile Wiesen, auf denen wenig Gras wuchs.

In einem dieser kleinen Häuslein wohnte eine Witwe mit ihren drei Kindern. Sie hatte früher mit ihrem Mann in Bern gewohnt. Dieser war ein guter Arbeiter gewesen und hatte recht verdient. Aber er war krank geworden und gestorben, und seine Witwe war ohne Vermögen mit den drei Kindern zurückgeblieben.

Die arme Frau wusste nicht, wie sie etwas verdienen sollte. Sie konnte ja die drei kleinen Kinder nicht allein zu Hause lassen und auf die Arbeit gehen. Darum zog sie mit ihnen in ihre alte Heimat in den Tschaggeneigraben. Sie dachte, die Gemeinde werde ihr schon helfen. Aber die Gemeinde war auch arm. Sie bezahlte der Frau nur den Hauszins in dem alten Häuslein. Für Nahrung und Kleidung sollte sie selber schauen.

Gute Leute gaben ihr ein wenig Land, wo sie Kartoffeln und Gemüse pflanzen konnte. Aber für Brot und Milch und Kleider und Schuhe fehlte ihr das Geld. Darum fing sie an, für die Nachbarsleute zu stricken und zu nähen. Sie konnte es recht gut. Aber viel konnten ihr die Leute, die selber arm waren, auch nicht dafür bezahlen. So musste sie mit ihren Kindern ein kümmerliches, mühsames Leben führen.

Einmal im Juni, an einem schönen Sonntag, wollten die Kinder gerne spazieren gehen. Sie baten die Mutter gar sehr darum, und endlich ging sie mit ihnen. Wie fröhlich liefen sie durch den schönen, grünen Wald. Plötzlich aber rief das jüngste der Kinder, das kleine Mareili: «Schau, Mutter, warum ist es dort so rot!» Sie traten näher hinzu. Da war es ein grosser Platz voll roter, reifer Erdbeeren. Das war ein Jubel! Alle pflückten und assen und konnten noch viel mit heimnehmen. Dabei betrachtete die Mutter die prächtigen Erdbeeren und dachte, in der Stadt könnte man sie gut verkaufen. Aber die Stadt war gar weit. Darum wollte sie probieren, die Beeren in der Nähe im Pfarrhaus, im Doktorhaus und in andern Herrenhäusern zu verkaufen. Sie hausierte nicht gerne, doch hoffte sie, mit dem Geld dann besser für ihre Kinder sorgen zu können. Aus Liebe zu den Kindern machte sie sich am andern Tag mit den Erdbeeren auf den Weg.

Beim ersten Haus schon, wo sie anklopfte, verwunderte sich die Herrenfrau gar sehr über die schönen, reifen Früchte. Sie kaufte der armen Frau alle ab und sagte: «Kommt wieder, bringt mir noch mehr.» Voll

Freude kam die Mutter heim, und die drei Kinder sammelten nun den ganzen Sommer über Erdbeeren. Mareili, das jüngste, fand immer die schönsten und auch am meisten. Es mahnte auch die Geschwister: «Pflückt nur die ganz roten, die ganz reifen und zertretet die Stäudelein ja nicht.»

So konnte die Mutter nun immer wieder mit den Erdbeeren hausieren gehen. Und weil sie stets so schöne, ganz reife brachte, kauften die Leute sie gerne, und die arme Witwe hatte einen Verdienst gefunden.

Doch als es Herbst wurde, fanden die Kinder keine Erdbeeren mehr. Wie traurig waren sie da. Am traurigsten war Mareili, es war so gerne in den Wald gegangen, und das Beerenpflücken war ihm lieb. Manchmal träumte es im Winter von den Beeren, die es dann im Sommer wieder pflücken wollte.

Endlich war der Winter vorbei und der Frühling kam auch in den Tschaggeneigraben. Nun gingen die Kinder in den Wald und suchten die Erdbeerstauden. Wie freuten sie sich, als sie daran die ersten Blüten fanden. Aber nun mussten sie erst recht warten, bis die Beeren sich zu röten begannen und bis sie ganz reif waren. Dann aber konnte das Pflücken wieder beginnen.

Als die Mutter mit den prächtigen Erdbeeren wieder zu den Leuten kam, konnte sie alle verkaufen und manchmal fragten die Frauen, wer sie pflücke, sie seien so reif und duftend und nie zerdrückt. Da erzählte die Mutter von ihren Kindern und besonders von dem kleinen Mareili, wie es gar fleissig und sorgfältig arbeite. Manche Herrenfrau und auch die Kinder sagten, sie möchten das Mareili gerne einmal sehen, die Mutter solle es einmal mitbringen.

Daheim erzählte die Mutter von den freundlichen Leuten und sagte, Mareili müsse auch mitkommen und Erdbeeren verkaufen helfen. Aber es wollte lange nicht. Endlich ging es einmal mit der Mutter. Ueberall, wo sie hinkamen, sagten die Frauen und Kinder: «Grüss Gott, Erdbeerimareili.» Alle gaben ihm die Hand. Doch Mareili war sehr scheu. Immer wieder wollte es sich hinter der Mutter verstecken. Die Leute fragten es allerlei, und es antwortete, es lächelte auch, aber es war froh, als die Mutter wieder mit ihm heimkehrte. Es hatte auch gehört, wie die Leute über ihns sprachen. Das hatte es gar nicht gerne. Nie mehr wollte es mit der Mutter hausieren gehen. Es sagte: «Ich mag das viele Reden der Leute nicht hören, im Wald Erdbeeren pflücken ist viel schöner.» Den Namen Erdbeerimareili aber hat es von da an behalten.

So ging auch dieser Sommer zu Ende, und der kalte Winter kam. Und als die Mutter im nächsten Sommer wieder Erdbeeren verkaufte, hatte sie eine schwarze Schürze an. Erschrocken fragten die Leute, ob das Erdbeerimareili gestorben sei. «Nein», sagte die Mutter, «aber sein älteres Schwesterlein.» Und sie erzählte, wie Mareili so lieb sein Schwesterlein gepflegt habe und nun gar traurig sei.

Nun waren Mareili und sein Brüderlein doppelt fleissig beim Erdbeerenpflücken, damit die Mutter genug verdiene und die Gemeinde ihr nicht helfen müsse. Alle Leute hatten Achtung vor der armen Witwe, die mit ihren Kindern so fleissig ihr Brot verdiente.

Aber im nächsten Winter traf ein neuer, grosser Schmerz das Mareili und seine Mutter. Auch das Brüderlein wurde schwer krank und starb. Wie traurig war das für Mareili. Es tröstete sich aber damit, dass es dachte, seine lieben Geschwister haben es im Himmel gewiss schön, dort scheine die Sonne wohl alle Tage und es gäbe dort auch keinen kalten Winter und vielleicht wachsen im Himmel auch Erdbeeren. — Und Mareili wünschte so sehr, sein Schwesterlein und sein Brüderlein möchten doch einmal wieder kommen und ihm erzählen, wie es im Himmel sei. So sehr Heimweh hatte es nach ihnen.

Als der Sommer kam, wollte die Mutter nicht haben, dass Mareili in die Erdbeeren ging. Aber das Kind bat und weinte. Da ging die Mutter die ersten Male mit ihm. Und als sie sah, wie Mareili alle Wege und Plätzlein wusste und alle Tiere kannte, liess sie es allein gehen. Denn sie musste pflanzen und verdienen. Durch die Krankheit und den Tod der Kinder hatte sie ihr Geld aufbrauchen und sogar Schulden machen müssen. Mareili wusste das und wollte nun der Mutter helfen, damit sie die Schulden bezahlen könnte und auch wieder Geld hatte für Nahrung und Kleidung.

Und weil es nun allein sammeln musste, war es um so fleissiger. Früh am Morgen stand es auf und arbeitete so eifrig, dass ihm am Abend oft alle Glieder weh taten. Doch wenn die Mutter meinte, es sollte einmal ausschlafen oder einen Tag daheim bleiben, so weinte es und wollte gar nicht.

Denn, wenn es so allein im Wald war, so dachte es immer an seine Geschwister im Himmel und hoffte fest, sie kommen einmal zu ihm als zwei kleine Engelein und erzählen ihm von ihrem Leben im Himmel.

(Schluss folgt.)

Das Echolot

(Siehe auch Nr. 14, 44. Jahrgang 1949)

Wirft man einen Ball gegen eine Mauer, so prallt er zurück. Ruft man gegen eine Felswand, so kehrt der Ruf zurück. Echo nennt man das. Und sendet man elektrische Wellen gegen einen Gegenstand, so kehren diese elektrischen Wellen ebenfalls zurück (Radar).

Ist die Mauer ganz nah, so schnellt der Ball rasch zurück. Ist die Mauer weit weg, so kehrt der Ball später in deine Hand zurück.

Aehnlich verhalten sich elektrische Wellen, die auf den Meeresboden geschossen werden. Vom Schiff aus. Echolot nennt man das. Kehren